

Farbe gewechselt

Aus Furcht, im Sog der chinesischen Außenpolitik sein Land fremden Einflüssen öffnen zu müssen, sucht KP-Chef Hodscha den Bruch mit Peking.

Das Lob kam von guten Freunden aus der Ferne: „Albanien ist die Hochburg der Revolution in Europa“, schrieb Chinas neuer Mann, Parteichef Hua Kuo-feng Anfang November vorigen Jahres in seine Grußbotschaft an die albanischen Genossen — vier Wochen nach seinem erfolgreichen Coup gegen die Ultralinken.

Doch nun hat der Burgherr Enver Hodscha die Zugbrücke seiner Balkanfeste hochgezogen. Die ungleiche Allianz zwischen China, dem volkreichsten Land der Erde, und dem Ministaat Albanien, der mit 2,5 Millionen ein Drittel soviel Einwohner wie Peking besitzt, geht nach 17 Jahren zu Ende.

Das Signal für die Burgfehde gab ein Leitartikel in dem albanischen Parteiblatt „Zeri i Popullit“ (Stimme des Volkes), der am 7. Juli erschien. Darin rechnet die Balkan-KP in ätzender Schärfe mit der „Drei-Welten-Theorie“ ab, die seit drei Jahren ungeachtet der innenpolitischen Erschütterungen die chinesische Außenpolitik bestimmt.

Verkündet wurde diese Global-Strategie ausgerechnet von dem Mann, der zwischendurch gestürzt und erst vorige Woche rehabilitiert wurde: Chinas Teng Hsiao-ping (siehe Seite 90).

Mit viel Sinn für spektakuläre Regie hatte sich damals Teng als Forum für seinen Vortrag die Sondertagung der Uno-Generalversammlung über Entwicklungs- und Rohstoffprobleme Anfang April 1974 in New York gewählt — es war der erste Auftritt eines Mitglieds der chinesischen Führung im Glashaus am East River.

Nicht weniger aufsehenerregend Tengs Thesen: Die bisherige Bipolarität zwischen dem kapitalistischen und sozialistischen Lager mit den Entwicklungsländern und unabhängigen Industrieländern als Zwischenzonen sei durch den Verrat der Sowjet-Union am Sozialismus überholt, es gebe kein sozialistisches Lager mehr.

Die Erde müsse vielmehr aus Pekinger Sicht neu aufgeteilt werden: Die Erste Welt seien die Supermächte Amerika und Sowjet-Union, die letztere durch ihren Sozialimperialismus besonders gefährlich, die Dritte Welt seien die Entwicklungsländer, dazwischen liege die Zweite Welt der entwickelten Industriestaaten.

Um sich gegen die imperialistische Unterdrückung und neokolonialistische Ausplünderung der Supermächte — zwischen denen es zum „Kampf der Hyänen“ kommen werde — zu wehren,

müsse sich die Dritte Welt ungeachtet ihrer unterschiedlichen politischen Systeme zusammenschließen und dabei die Zweite Welt mit einbeziehen; denn auch die Industrieländer hätten unter dem Hegemonialanspruch der beiden Großen zu leiden.

Nach der Drei-Welten-These — so jetzt das albanische Parteiblatt — dürfe man nicht gegen die Diktaturen in Brasilien, Chile, Indonesien oder im Iran kämpfen. Auch sei es eine Verdrehung der Tatsachen, daß der US-Imperialismus eine „schütterne Maus, in einem Wort, friedlich geworden ist“.



Stalin-Denkmal in Tirana
Sympathie für die Viererbande

Schon seit China nach der Kulturrevolution den Kontakt zu den USA und zu Westeuropa suchte, hatte sich das Klima zwischen Tirana und Peking merklich abgekühlt. Nur auf chinesischen Druck und widerwillig war Albanien bereit, sein Verhältnis zum Erbfeind Jugoslawien zu normalisieren; Chinas Wunsch, die Handelsbeziehungen zu den EG-Staaten zu verstärken, widersetzte es sich vor allem aus der berechtigten Furcht, bei einer Lockerung der selbstgewählten Isolation die Kontrolle über das Land zu verlieren.

Nur durch permanente Säuberungen in der Führungsspitze konnte sich Hodscha in den letzten Jahren gegenüber Andersdenkenden durchsetzen: Seit 1971 wurde ein Drittel der 12 Politbüromitglieder wegen „Abweichung“ gefeuert, nur vier der 18 Posten im Kabinett sind seit 1973 nicht neu besetzt.

Eine angeblich von Moskau gesteuerte Verschwörung kostete im Oktober 1974 viele hohe Offiziere das Leben, darunter auch den Verteidigungsminister Bequir Balluku. Ein Jahr später ließ Hodscha eine Fraktion von „Ökonomen“ zerschlagen, die sich für Handelsgeschäfte mit dem Westen stark gemacht hatte.

Hinzu kam, daß Tirana im chinesischen Machtspiel nach Maos Tod ganz offensichtlich auf die falsche Karte gesetzt hatte. Aus seinen Sympathien für das Radikal-Programm der chinesischen Ultralinken machte Hodscha nie ein Hehl. Der letzte prominente Gast aus Peking in Albanien war Jao Wen-jün — einer der „Viererbande“.

In der selben Woche, in der albanische Botschaftsangehörige in Peking den brisanten Zeitungstext aus Tirana provokativ an Diplomaten und Journalisten verteilten und die albanischen Studenten aus China abzogen, nahm die chinesische Führung mit einer Delegation aus Brüssel erste Gespräche über ein Handelsabkommen mit der EG auf. Albaniens gehäßter Nachbar Tito ließ verlauten, er werde nach Peking reisen.

Ob Hodschas Armenhaus einen Streit mit China auch wirtschaftlich verkraften kann, ist zweifelhaft: Zwei Drittel des albanischen Handels galt dem großen Bruder. Großprojekte wie das Stahlwerk in Elbasan und die Kupferdrahtfabrik Skutari verdankt das Bergland chinesischen Krediten.

Gleichwohl ist Albanien nie ein chinesisches Kuba geworden. Die rund eine Milliarde Mark, die Peking in 17 Jahren in Albanien investierte, nimmt sich gegen die rund 7 Millionen Mark, die Moskau täglich in die kubanische Wirtschaft pumpt, sehr bescheiden aus.

Albanien hat mit seiner Pump-Politik gute Erfahrungen gemacht: Als es 1948 mit Jugoslawien Krach bekam, blieben jugoslawische Vermögenswerte in Höhe von 667 Millionen Mark im Lande. Beim Bruch mit den Sowjets im Jahr 1960 mußte der Kreml 1,5 Milliarden Mark Kredite abschreiben.

VIETNAM-FLÜCHTLINGE

Wie die Tiere

Tausende Vietnamesen verlassen ihr Land per Boot. Viele geraten in Seenot oder fallen Piraten zum Opfer, und kaum ein Land ist bereit, sie aufzunehmen.

Drei Monate dauerte die Reise, dann war der Fischer Lam Van Hien am Ziel: Mit einem 13 Meter langen Boot hatte er mit mehreren Gefährten die 6000 Kilometer weite Überfahrt von Vietnam nach Australien geschafft.

Den Kurs durch den Pazifik bestimmte Hien mit einem kleinen Ta-

schenkompaß und einer aus einem Schulatlas herausgerissenen Karte.

Kopfschüttelnd musterten Australier das vietnamesische Wasserfahrzeug. Es schien ihnen kaum tauglich, damit „einen Fluß zu überqueren“.

Nur wenige Vietnamesen wagen wie Hien die weite Flucht nach Australien. Tausende aber treiben derzeit in abenteuerlichen, keineswegs seetüchtigen Booten und Kähnen mitten im südchinesischen Meer — mit Kurs auf ein nähergelegenes nichtkommunistisches Land, oder in der Hoffnung, von einem Frachter aufgefischt und irgendwo in der Welt, am liebsten in den USA, an Land gesetzt zu werden.

Es ist eine in der modernen Geschichte wohl einzigartige Massenflicht per Boot und Kahn. Die Gefah-

dem Land umzusiedeln. Um dieses Ziel zu erreichen, verknappt die Regierung künstlich die Lebensmittelversorgung für die Bevölkerung.

Besonders in Saigon äußert sich die Unzufriedenheit oft drastisch. Der überall angepinselte Slogan „Nichts ist kostbarer als die Unabhängigkeit und Freiheit“ wird heute vielfach mit wenigen Pinselstrichen abgeändert in: „Ist nichts kostbarer als Unabhängigkeit? — Freiheit.“

Die Freiheit aber kostet Geld. Wer es hat, dem gelingt meist auch die Flucht. Denn inzwischen hat sich erwiesen, daß die anfangs mit dem Anspruch moralischer Untadeligkeit auftretenden kommunistischen Kader oft ebenso korrupt sind wie die Behörden des alten Regimes.

verhungerten Flüchtlinge gleich hinter ihrem Stacheldrahtzaun einen guten Ausblick auf Gartenrestaurants und schmausende Touristen haben. „Wir verließen Vietnam, weil das Leben dort unmenschlich war, aber hier ist es nicht besser.“

Immerhin aber haben diese Flüchtlinge wenigstens gute Aussicht, aufgenommen zu werden. Wer aber nach Malaysia, Taiwan oder Singapur entkommen will, darf dort nicht an Land.

In Singapur wurden Flüchtlinge, die voller Verzweiflung ihre Boote versenkten, zur Abschreckung für andere zunächst einmal ins Gefängnis gesteckt und erst freigelassen, nachdem sich andere Länder bereit erklärt hatten, sie aufzunehmen.

Schiffskapitäne, die Vietnam-Flüchtlinge aus Seenot retten und dann Singapur anlaufen, müssen eine Kaution von 4000 Dollar pro Person an die Behörden zahlen — als Sicherheit, daß die unwillkommenen Vietnamesen nicht von Bord gelassen werden.

Wochenlang fuhr der kleine israelische Frachter „Juwali“ mit 66 Flüchtlingen an Bord von einem südostasiatischen Hafen zum nächsten, ohne die Vietnamesen absetzen zu können. Schließlich erklärte sich Israel bereit, die Asiaten ins Land zu lassen.

Um derartige Scherereien zu vermeiden, gehen immer mehr Kapitäne dazu über, Vietnam-Flüchtlinge in Seenot grundsätzlich nicht mehr zu bemerken.

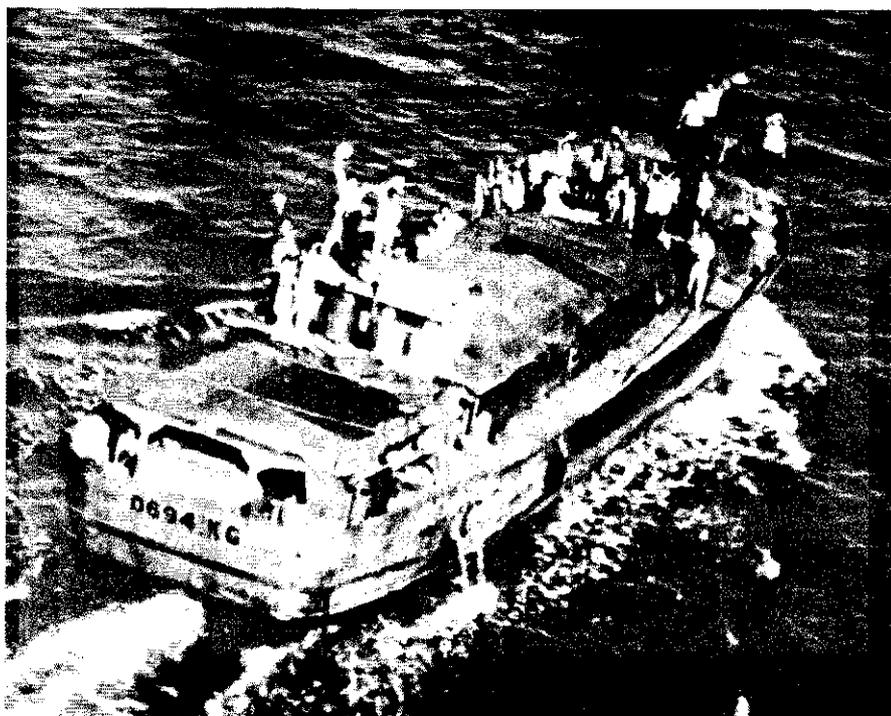
Für die Heimatlosen aus Vietnam gibt es nur eine Hoffnung: Die britische Regierung beschloß vor kurzem, den Vietnamesen einen dreimonatigen Aufenthalt in der Kronkolonie Hongkong zu gestatten. Später soll ihnen sogar Übersiedlung nach den USA ermöglicht werden, die außerdem erwägen, einige tausend der in Thailand internierten Vietnamesen aufzunehmen.

Die gute Nachricht können fluchtwillige Vietnamesen in ihrer eigenen Sprache in BBC-Sondersendungen empfangen. Den Seeweg nach Hongkong zu meistern bleibt dann freilich ihr Problem. Viele Flüchtlinge gehen mit ihren Booten unter.

Auch wer die Gefahren des Meeres besteht, hat trotzdem oft noch keine Überlebensgarantie. Denn südostasiatische Piraten haben sich darauf spezialisiert, Vietnamesen-Boote aufzubringen, die Flüchtlinge ihrer letzten Habe zu berauben und dann zu ermorden.

So geschah es vor Monaten einem Konvoi von sechs vietnamesischen Fischkuttern. Einer von diesen war mit Maschinenschaden zurückgeblieben und hatte die anderen Fahrzeuge aus dem Gesichtsfeld verloren.

Als der Kutter schließlich wieder zu den anderen herantuckert war, machten die Vietnamesen eine grausige Entdeckung: Auf Deck lagen die Körper der Flüchtlinge, ausgeraubt, mit durchgeschnittenen Kehlen. ◆



Vietnam-Flüchtlinge vor Australien: Viele gehen unter

ren auf See und die Ungewißheit über ihr weiteres Schicksal in einem fremden Land erscheinen den Flüchtlingen offenbar erträglicher als das Leben im kommunistischen Vietnam.

Selbst viele Vietnamesen, die den Sieg der Kommunisten über das korrupte, USA-hörige Thieu-Regime begrüßt hatten, sind heute unzufrieden mit der zunehmenden wirtschaftlichen Gängelei und der politischen Gesinnungsschnüffelei durch eine Staatsgewalt, die alles und jedes im Leben des einzelnen per Verordnung regeln will und dazu noch die Vergangenheit jedes Bürgers genau durchleuchtet.

Ähnlich wie die neuen Herren Kambojas versuchen auch die Regenten Vietnams, allerdings auf mildere Art, die Bevölkerung aus den Städten in sogenannte neue Wirtschaftszonen auf

Wer 8000 Dollar oder den Gegenwert in Gold aufbringen kann, findet leicht einen kommunistischen Fluchthelfer. Der freilich sorgt nur für den unbehinderten Start mit dem Boot.

Für die Flüchtlinge fangen dann die Probleme meist erst an. Denn kaum ein Nachbarstaat ist bereit, sie aufzunehmen, aus Furcht, damit seine Beziehungen zu Hanoi zu belasten.

Die meisten fanden noch Aufnahme in Thailand — in Lagern, die zu den schlimmsten der Welt gehören. Rund 80 000 Vietnamesen, Männer, Frauen und Kinder, vegetieren in den streng überwachten Unterkünften, bei Nahrungsmittel-Rationen, die nur knapp fürs Überleben reichen.

„Wir leben hier wie die Tiere“, beklagte sich ein Vietnameser im Lager des Ferienortes Songkhla, wo die halb-